

Sie mich an, Abiturient aus der Obertertia, also in Ihren Augen geistiges Wickelkind mit dem Dutzendbeutel. Weiter hats nicht gereicht; hatte auch meine Lehrer wahrhaftig genug geärgert, und wir schieden ohne Abschiedstränen zu beiderseitiger Zufriedenheit. „Was aus Ihnen wohl noch mal in der Welt wird, Vogel,“ pflegte unser guter Dr. Warmfried zu sagen. „In Ihrem Kopf steckt nichts als Mumpitz und Sahnenjokel.“ Er würde sich wundern, der gute Mann, wenn er noch lebte und mich jetzt sehen könnte. Und mit dem Gehalt würde ich, beiläufig gesagt, auch nicht mit ihm tauschen.“

Mitten zwischen solchen Reden machte Vogel den neuen Angestellten der Firma Blohm und Winkler mit dem Personal bekannt. Die Arbeiter in den blauen Blusen und Arbeitschürzen zogen grinsend die Mühe, sobald der Prokurist an sie herantrat. Für jeden hatte er einen munteren Scherz, ein spaßiges Wort.

(Fortsetzung folgt.)



Der Groschen.

Eine wahre Geschichte.

Von J. S. Kaan-Mesuf.

Ben im äußersten Norden der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt, östlich der langgedehnten Müllerstraße, am Fuße der Rehberge, wo Füchse, Wölfe und anderes Gefindel zweibeiniges zumal, sich gute Nacht sagen, lag der Betriebsbahnhof 8 der Großen Berliner Straßenbahn in nächtlicher Ruhe.

Bis in die späte Nacht erdröhnt es dort von Arbeit, Treiben, Betriebamkeit; in aller Herrgottsfrihe beginnt der rastlose Betrieb von neuem: da muß er tief und ganz versunken schlafen, um den langen, angespannten Werktag auf dem Posten zu sein.

Pfeiler an Pfeiler zieht sich die Umfassungsmauer hin; die Fenster des Bahnhofsgebäudes sind in Dunkel gehüllt; die Wagenschuppen liegen still und verlassen da. Aber blank und hell blitzen im Widerschein der dämmernden Sommernacht die Schienen auf, die durch das nun verschlossene Tor neben der Pforte in den Bahnhof führen. Sie werden mehr befahren, als die Streckengeleise selbst im dichten Verkehr der inneren Stadt, und glänzen blank und schmutz, wie ja auch den Menschen Fleiß und Arbeit stark und froh machen und erhalten. Rast' ich, so rost' ich.

Der Bahnhof schläft, und wer jetzt über den breiten gepflasterten Hof vor dem Wagenschuppen Schritte, würde erschrecken vor dem Widerhall seiner Tritte, so still liegt der Bahnhof da. Wohlverdiente Ruhe nach einem langen, tätigen Werktag! So tief versunken liegt wohl der Gaul des Sandfahrers, der aus den Rehbergen bergauf, bergab von früh bis spät den schwerbeladenen Karren zieht, um den Bremsband herbeizuschaffen, dessen die Straßenbahnfahrer wie das liebe Leben bedürfen, oder der Kutscher selber, dessen Tagewerk so alt und

grau er im Dienst geworden ist, ihm die Jüngsten nicht nachmachen. Aber solange noch Leben in Mensch und Tier ist: so tief ist ihnen kein Schlaf gegeben (es sei der letzte dann), daß nicht das Herz unermüdet schlägt und der leise Hauch ihres Atems die Brust in langen Zügen auf und ab bewegt.

Und sieh, wenn du um das Bahnhofsgebäude herumgehst, eingetreten durch die schmale Pforte, die unverschlossen war, hinter einem vergitterten Fenster schimmert lebendiges Licht, und vor dem Tisch am Schalter, der nach dem Schaffneraum führt, sitzt der alte Kassenschaffner Dalwig!

Längst ist der letzte Wagen auf den Hof gefahren und der letzte Schaffner, nachdem er die Tageseinnahme nebst dem Fahrzettel am Schalter abgeliefert hat, nach Hause geeilt. Der Kassenschaffner sitzt und rechnet auf. Er zählt die Tageseinnahme in bar nach — was nebenher abgefallen ist, war in die „Notstandsbüchse“ gewandert —; er rechnet die Summen der Fahrzettel auf, die er nach „Linien“ geordnet in die „Begleitscheine“ eingetragen hat; er vergleicht seine Ziffern mit denen der Fahrzettel; er tut dasselbe zum zweitenmal: „Hol's der Kuckuck, es stimmt nicht! Nur zehn Pfennig fehlen — fehlen, natürlich! auf Einbuße läuft's ja immer hinaus! Die hüten sich einen Groschen zu viel zu geben! basta! — Aber nein! So wars noch immer, wenn er den Fehlbetrag aus Eigenem beigesteuert hatte. Dann wars ein Additionsfehler gewesen, und das Rechnungsbureau hat ihm sein Geld auf „Differenzzettel“ zurückgezahlt. Wie's ihn gewurmt hat! Nein! — Er rechnet zum drittenmal.

„Wer da?“ Er schrikt auf. Klopft es nicht am Schalter? Er greift nach dem Revolver, der neben der Kassetten liegt. Hätte nicht vor kurzem der Kollege auf Bahnhof 12 sein Leben lassen müssen, wenn nicht der Vorsteher im letzten Augenblick, durch Schuß und Lärm geweckt, hinzugekommen wäre? „Wer da?“ schreit er, schon herzhafter, als er nur seine Stimme hört. „Gut Freund,“ antwortet es draußen. „Du?“ sagt er mit einem Seufzer der Erleichterung, schiebt den Schalter hoch und reicht den im Dunkeln Stehenden die Hand hinaus. „Komm herum; ich schließe auf!“ „Du Rauhaaar?“ fragt er verwundert den Kopf schüttelnd, als der Schaffner, ein großer, stattlicher, trotz seiner 65 Jahre noch rüstiger Alter ins Zimmer trat, „setz dich! was willst du noch? Ich denke, du bist längst bei Muttern?“

Der Alte legt ein Zehnpfennigstück auf den Tisch. „Ich hab mich versehen vorhin, beim Abrechnen,“ sagt er einfach, „da ließ mir's keine Ruh, und ich bin von Hause gleich wieder umgekehrt!“

„Eine halbe Stunde hin, eine halbe Stunde zurück, und mitten in der Nacht über die Rehberge! Kein Wagen fährt mehr!“ „Du solltest nicht lange rechnen,“ sagte der Alte einfach.

Es klang fast grimmig, aber wie Grimm, hinter dem im Herzen Liebe und Achtung sitzt, als der Kassenschaffner einwarf: „Um eines Groschens willen führst du deine alten Knochen und einen leeren Wagen nach zwölfstündigem Dienst die dreizehnte spazieren? Was sollen die Jungen dazu sagen?“

„Dasselbe tun,“ sagte der Alte einfach. „Die werden sich hüten!“ brummte Dalwig.

„Sei doch still,“ entgegnete Rauhaaar; es sollte ungeduldig klingen, „sie wissen nur nicht, welche Umstände es bei der Aufrechnung macht. Und alle sind auch nicht so.“

„Wer, zum Beispiel?“ fragte der Kassenschaffner über die Schulter hinweg; er schloß Geld und Papiere in den Kassenschrank. Eben, es war vier Uhr, fuhr der erste Wagen vom Hof. „Wer? zum Kuckuck!“ wiederholte er seine Frage, als der andere nicht gleich antwortete, und rüstete zum Fortgehen.

„Bachmann!“ sagte Rauhaaar.

„Haha!“ lachte der Kassenschaffner und jammerte dazu, „dein Eidam! Der, ja,“ fuhr er ernster werdend fort, „der ginge tausend Meilen für dich und — Piese. Da's muß dir der Reid lassen,“ sagte er dann, „du hast dir nicht den Schlechtesten ausgesucht.“

„Ich nicht, Lisbeth!“ warf der Alte ein, froh, von andern reden zu können.

„Weil sie die Tochter ihres Vaters ist!“ sagte Dalwig.

Sie gingen Arm in Arm hinaus.



Der Redakteur und seine Leser.

Von D. v. B.

Der Redakteur Sch. des in Tislis erscheinenden „Kopferblattes“ war gerichtsfertig in eine Strafe von 100 Rubel oder einen Monat Arrest genommen worden, weil er in seinem Blatte einen Artikel veröffentlicht hatte, der den Regierungsstellen nicht genehm war. Sch. aber, ein armer Schlucker, schrieb in der nächsten Nummer an seine Leser: Liebe Freunde! ich soll Euch täglich die Wahrheit sagen, ich soll Euch täglich aufklären und zu Eurer Orientierung beitragen, aber das leidet die Regierung nicht immer. Jetzt soll ich 100 Rubel Strafe zahlen oder einen Monat in den Arrest wandern, wenn ich nicht zahlen kann. Ich bin aber ein armer Schlucker und 100 Rubel sind für mich ein kleines Vermögen, wollt Ihr nicht, daß ich „sitzen“ soll, so seid so freundlich und sammelt unter Bekannten, damit ich die Strafe bezahlen kann.“ Schon am nächsten Tage hatte Sch. das Geld zusammen und führte es ordnungsgemäß ab. Aber das Gericht gab sich nicht zufrieden, sondern leitete gegen Sch. wegen unerlaubten Sammelns ein Verfahren ein, das zu einer Verurteilung zu 200 Rubel Geldstrafe oder zwei Monaten Haft führte. Der Redakteur wandte sich wieder an seine Leser, diesmal aber unter Beobachtung der Konsequenzen des analogen Falles. Er schrieb in Form einer Lokalnotiz: Der Redakteur Sch. eines hiesigen Blattes war zu 100 Rubel Geldstrafe verurteilt worden; da seine Leser so freundlich waren, für ihn zu zahlen, deswegen wurde er vom Gericht wegen unerlaubter Sammlung zu 200 Rubel Geldstrafe verurteilt oder zwei Monate Arrest. Da der Redakteur sich nicht ein zweites Mal an seine Leser wenden darf, wird ihm wohl bei seiner Mittellosigkeit nichts anderes übrig bleiben, als ins „Kittchen“ zu wandern. Diese Lokalnotiz hatte natürlich den Erfolg, daß auch die zweite Geldstrafe bereits am nächstfolgenden Tage bezahlt war. Sch. konnte also weiter getrost sein „Kopferblatt“ redigieren und der Staat hatte seine 300 Rubel.